

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 1 (1884)

Artikel: Der Stein zu Baden und seine Schicksale bis zum Jahr 1415
Autor: Fricker, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenig, indem es seit dem 12. Jahrhundert nichts Anderes mehr darstellte, als ein vornehmes Versorgungs- oder Pfrundhaus für fürstliche und adelige Töchter und eine Sinekure für eine Anzahl geistlicher Herren.



Der Stein zu Baden und seine Schicksale bis zum Jahr 1415.

Von B. Fricker.

Eine der vorgeschobensten und isolirtesten Ketten des Jura ist die Sä-
gern. Als ein von Norden und Süden steil zu einem schmalen,
stellenweise nicht einmal zehn Centimeter breiten, bis 862 Meter
hohen Kamme ansteigend, zieht sie sich, bei Baden jäh aus dem Bette der
Rimmat emporstrebend, drei Stunden lang ziemlich genau in der Richtung

von West nach Ost bis zum zürcherischen Städtchen und Schloß Regensberg, der alten Burgveste der Freiherren gleichen Namens. Das Geschlecht der Freiherren von Regensberg ist in Geschichte und Sage wohl bekannt. Ein Regensberger gründete im Jahre 1130 das Frauenkloster Fahr an der Limmat; ein anderer untergrub die Macht und das Ansehen seines Hauses in unglücklichen Fehden mit der Stadt Zürich und ihrem Hauptmanne, dem Grafen Rudolf von Habsburg, dem spätern Kaiser.

Eine Fortsetzung des Lägerngrates nach Westen ist jenseits der Limmat der Schloßberg. Es ist kein Zweifel, daß Lägern und Schloßberg vor Zeiten zusammen gehangen und einen einzigen fortlaufenden Grat gebildet haben, der bis zu einer gewissen Höhe das Limmatthal verammelte, das Wasser des Flusses aufstaute und dadurch den Zürcher See nothwendig bis nach Baden hinunter verlängerte. Damals, als noch der ungeschlachte Ichthyosaurus seine liebe Ichthyosaura küßte, mag es ein imponantes Schauspiel gewesen sein, zu sehen, wie sich die ganze Wassermasse der Limmat, durch einen bei Sargans abzweigenden Arm des Rheins noch verstärkt, in wildem Getöse an der nördlichen Kalksteinwand der Lägern, da wo jetzt die Häuser der Stadt und die Hotelreihen der Bäder von Baden sind, mehrere hundert Fuß in den fast kreisrunden Thalkessel hinunterstürzte.

Die Wucht und der Druck der gewaltigen Wassermasse auf den nicht sehr dicken und wohl auch zerklüfteten Steindamm des quer vorgelagerten Gebirgs mag dann, wohl im Zusammenhange mit einer vulkanischen, unterirdisch wirkenden Kraft, die den Fels spaltete, den Durchbruch des Wassers veranlaßt haben. Es war für den Fluß ein Werk der Zeit, die Felspalte zu erweitern; die Verwitterung während Jahrtausenden hat ein Uebrigcs gethan, bis das Terrain die jetzige Gestalt erhalten hat. Aber jene vulkanische Kraft, welche dem Flusse den Durchbruch erleichterte, hatte noch etwas ganz Anderes bewirkt. Die horizontale Lagerung der Schichten der Erdrinde war von eben derselben Kraft durchbrochen, gespalten und zerklüftet worden. Die atmosphärischen Niederschläge drangen auf natürlichem Wege nach dem Gesetze der Schwere tief in das Erdinnere ein und nahmen unterwegs, an mineralischen Stoffen sich reibend, unter stets zunehmender Temperatur mineralische Bestandtheile in sich auf. In einer Tiefe von mehr als tausend Meter fand das stetsfort von oben nachsickernde und nachdrückende Wasser eine feste, undurchdringliche Unterlage, die ein weiteres Versinken der Wasserfäden unmöglich machte. So waren die erhitzten und mit mineralischen Bestandtheilen geschwängerten

Wassermassen genöthigt, durch andere Spalten den Weg wieder nach oben zu nehmen; sie traten in dem Kessel von Baden als reich sprudelnde Therme zu Tage. Es fehlte nun nichts mehr, als Badeeinrichtungen und Menschen, die sie benützten. Aber auch dieses kam.

Vom flachen Norden her wanderten uncivilisirte Völkerschaften ein, Schaaren unansehnlicher Männlein und Weiblein. Sie hatten ihre liebe Noth, in den unwirthlichen und kalten Wäldern und Sümpfen für ihre sehr primitiven und höchst bescheidenen Ansprüche nur das Nöthigste zu gewinnen und sich und ihre Heerden vor den gefährlichen Bewohnern der Wälder und vor den nicht minder gefährlichen großen Sauriern zu schützen.

Jahrtausende vergingen. Man hatte sich den Boden etwas dienstbar gemacht; ein anderes, ein keltisches Volk erschien diesseits des Rheins und machte sich zum Herrn des Landes. Die neuen Ansiedler reduzirten die Wälder mehr und mehr; sie erbauten sich Dörfer und Städte; ihr wilder kriegerischer Muth machte sie bei den Nachbarn gefürchtet. Sie selbst hielten sich für unüberwindlich, bis sie an einem großen Römer ihren Meister fanden. Cajus Julius Cäsar besiegte sie; Helvetien wurde eine römische Provinz. Es ersteht Vindonissa, ein ansehnlicher römischer Waffenplatz, und zwei Stunden davon entfernt, in den Bädern zu Baden, erblüht ein kleines Bajä, ein beliebter, vielbesuchter und stattlich gebauter Vergnügungsort für alle Stände, für Alt und Jung, für Civil und Militär. Auf dem Schloßberge, von wo aus man die Gegend nach Südosten weit überschaut, wo uns bei hellem Wetter die schneebedeckten Ruppen des Glärnisch und seiner Nachbarn freundlich grüßen, erhob sich eine römische Warte, ein Wachtthurm.

Vierhundert Jahre lang hatten die Römer die Gegend beherrscht und in der heilenden Therme manch Schmerz und Leid abgebadet; da kamen die wilden Alemannen. Ein schönes Kulturland, luxuriöse Villen und wohnliche Badeeinrichtungen gingen unter in Nacht und Graus. In den Wäldern, wo einst menschliche Wohnstätten waren, hausten wieder Bären und Wölfe. Doch war jene aussichtsreiche Höhe, von der aus man das weite sonnige Limmatthal überschaut, dem spekulirenden Auge eines alemannischen Edelmannes nicht entgangen. Der Platz, an einem nach allen Himmelsrichtungen kreuzenden Wege, eignete sich zur Anlage eines festen Herrenhauses. Nach Osten, gegen die Limmat zu, fällt die Höhe in einen schmalen steilen Felsgrat ab; desgleichen sind steile Böschungen nach Süden und nach Norden. Gegen Westen verbreitert sich der Kamm ein wenig und bietet so Raum für einen Thurm. Nur auf der

Westseite war eine künstliche Befestigung nöthig; sie war nicht allzu schwer anzubringen. Diesen durchaus günstigen Verhältnissen verdankt der Schloßberg schon im frühen Mittelalter die Erbauung eines Edelsitzes, einfach und fest nach damaliger Art. Es ist der in der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft so viel genannte Stein zu Baden.

Ueber die Zeit der Entstehung dieser Burg und über das Geschlecht und den Namen des ersten Besitzers ist uns weder durch die Geschichte noch durch die Sage irgend welche bestimmte Andeutung überliefert worden. Immerhin steht fest, daß die Gegend von Baden gemäß der fränkischen Reichseinteilung zum Thurgau gehörte. Derselbe umfaßte das ganze Gebiet der nordöstlichen Schweiz vom Bodensee an bis zur Aare und bis zur Reuß. Weiter nach Westen lag der Aargau. Etwa im Anfange des 9. Jahrhunderts wurde der westliche Theil, darunter das ganze Limmatgebiet, vom großen Thurgau abgetrennt und erscheint von nun an unter dem Namen Zürichgau. Urfundlich kommt diese Bezeichnung unter anderm im Jahre 848 vor. Am 4. Februar 1040 bestätigte der Kaiser Heinrich III. dem Gotteshause in Einsiedeln eine dem Kloster schon früher gemachte Schenkung zu Baden und in Ehrendingen im „Cürichgowe“ gelegen.

Die früheste Kunde über die Grafen von Baden findet sich in Herrgott's Genealogie. Darnach wäre das Geschlecht der Grafen von Baden schon im zehnten Jahrhundert erloschen. Unter dem Jahre 982 nennt das Einsiedler Nekrologium einen Grafen Eberhard von Baden und seinen Sohn Graf Thiemo als Schenker dortiger Güter. Sicher ist, daß um das Jahr 1077 der Zürichgau und damit vielleicht auch Baden als Reichslehen an die Grafen von Lenzburg kam und zwar an jenen Ulrich von Lenzburg, der sich damals beim Ausbruche des Investiturstreites offen und entschieden auf die Seite des Kaisers Heinrich IV. stellte und sogar den päpstlichen Legaten Bernard, der bei der Wahl des Gegenkönigs Rudolf mitgewirkt hatte, gefangen nahm und ihn einige Zeit auf seinem Schlosse Lenzburg festhielt. Es ist indessen nicht unwahrscheinlich, daß Baden schon früher an die Grafen von Lenzburg gekommen ist. Herrgott deutet mit bestimmten Worten darauf hin und das Einsiedler Nekrologium sagt geradezu, der Graf Runo von Lenzburg und Baden habe im Jahre 984 dem Gotteshause Einsiedeln Wyler und Rütli vermacht.

So war denn das erlauchteste gräfliche Geschlecht, welches die deutsche Schweiz während des 11. und 12. Jahrhunderts aufzuweisen hat, Inhaber der alten Burgveste, des Steins zu Baden geworden. Dasselbst residirten von nun an gewöhnlich jüngere Söhne des Hauses und führten

neben dem alten Stammtitel auch die Bezeichnung „Graf von Baden“. Urfundlich sind folgende Lenzburger als Grafen von Baden bekannt: Graf Arnold, † 1129; Graf Ulrich, 1114, 1130, 1137, † 1139; Graf Werner, 1127, 1140, 1145, 1147, 1149, 1153, 1155 † 1159; Graf Runo, 1127, 1149, 1153, 1155, 1167; Graf Arnold, 1153, 1130, 1172. Mit dem letztgenannten Grafen Arnold starb 1172 das Geschlecht der Grafen von Lenzburg und Baden aus. Der inzwischen von der Gewalt der Grafen des Zürichgau's eximirte Ort Baden mit der Grafschaft gleichen Namens kam erbsweise an Arnolds Schwager, den Grafen Hartmann von Kyburg. Beim Erlöschen des Hauses Kyburg im Jahre 1264 erbten die nächsten Anverwandten, die Habsburger, diese Güter; sie blieben bei Habsburg-Oesterreich 150 Jahre lang bis zur gewaltsamen Eroberung durch die Eidgenossen im Jahre 1415.

Der alte Thurm, auf dem die ersten Edelleute gehaust und Hof gehalten, hatte inzwischen mancherlei Veränderung, Erweiterungen und wesentliche Verstärkungen erfahren. Der „Stein“ in Verbindung mit der zu seinen Füßen an der Durchbruchstelle der Limmat liegenden Stadt Baden galt im Besitze des Hauses Habsburg-Oesterreich als eine ansehnliche, achtungsgebietende Festung, welche im Kriege der Herrschaft mit den Eidgenossen eine hervorragende Rolle spielte. Selbst das alte Stammhaus auf dem Wülpselsberge, die Habsburg, trat für die Herzoge von Oesterreich ihrem Schlosse zu Baden gegenüber in den Hintergrund. Als die herzogliche Familie nach der Erwerbung der österreichischen Lande ihren Wohnsitz von unserer Gegend an die Donau verlegte und es wegen der bedeutenden Entfernung zwischen dem alten Stammlande und den neu erworbenen Besitzungen nöthig wurde, einen zuverlässigen Beamten mit großen Vollmachten in den vordern Landen zu haben, wurde diesem Bogte der Stein zu Baden als Residenz angewiesen. Hier befand sich auch das herzogliche Archiv mit den Urfunden, Rädeln und Urbarien für sämtliche vordern Lande. Aus diesen Umständen kann man mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß die Herzoge von Oesterreich ihrem Schlosse zu Baden besondere Aufmerksamkeit in baulicher Beziehung haben schenken müssen. Hier war dann auch in der Folge jeweilen der Sammelplatz für Reisige und Fußvolk, wenn es galt, den jungen trotigen Bund der Eidgenossen zu sprengen oder das wehrhafte Zürich zu bezwingen. Vom Stein zu Baden zog der Herzog Leopold I. gegen den Morgarten (1315) und zog ein anderer Leopold in den Tod vor Sempach (1386). Nie kamen die Herzoge in ihre vordern Lande, ohne daß sie ihrer Burg

zu Baden, wohin sie auch der Reiz der Bäder und das tolle fröhliche Leben daselbst lockte, einen Besuch gemacht hätten. In den ersten Jahrzehnten nach ihrer Uebersiedlung nach Wien sehen wir sie regelmäßig jedes Frühjahr zu Baden urkunden.

Da fand sich in den letzten Tagen des April und am 1. Mai 1308 auch der Kaiser Albrecht ein. Auf dem Stein im stolzen Ahnensaal hatte jenes Gelage statt, wo dem jungen, leidenschaftlichen und schlecht erzogenen kaiserlichen Neffen, dem Herzog Johann von Schwaben, der Böse in's Herz fuhr und den lange herumgetragenen blutigen Mordplan auf das Leben des Kaisers zeitigte. Albrecht hatte auf diesem Gange ein großes und glänzendes Gefolge um sich, dazu zählten vier Kurfürsten: die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier und der Herzog von Bayern, die Bischöfe von Speier, Straßburg, Basel und Konstanz und ein zahlreiches Gefolge von Herren und Rittersleuten aus Oberdeutschland. Ueber dieses Gelage erzählt der Fürst von Richnowsky in seiner Geschichte des Hauses Habsburg, der Kaiser habe den besten Willen gehabt, dem ungestümen Herzog zu geben, was ihm gehöre. Er war an diesem Tage, wie sonst nicht immer, heiter und wohl gelaunt. Da es der erste Mai war, trug die Tafel einen Schmuck von frisch gepflückten Blumen und Kränzen. Nach griechischer Sitte nahm der Kaiser einen Kranz und setzte sich ihn auf's Haupt, einen andern reichte er seinem in finstern Grolle da sitzenden Neffen, der von dem scherzend hingeworfenen Worte, das ziere die Jugend besser als die Regierung über Land und Leute, noch mehr erbittert worden sei. Da während der Mahlzeit die Kunde einlief, die Kaiserin Elisabeth sei von Rheinfelden her unterwegs und man beschloß, ihr entgegen zu reiten, wurde die Mahlzeit beschleunigt.

Es ist für die Bedeutung des Schlosses Stein bezeichnend, daß man nach geschehener Mordthat, nicht wissend, wie weit die Verschwörung reiche und ob nicht auch die aargauischen Städte in ihrer Treue gegen das Herrscherhaus wanken, im Gefolge des Kaisers vor allem darauf dachte, sich des wichtigen Schlosses zu Baden zu versichern. Dahin eilte von der Mordstätte direkten Weges der Graf von Hohenberg und brachte auch den jungen Herzog Leopold schleunigst dorthin in Sicherheit. Man ging nicht nach der um die Hälfte näher liegenden Habsburg und nicht nach dem ganz nahen Städtchen Brugg, sondern nach Baden.

In der Folgezeit finden wir die Herzoge von Oesterreich noch manchmal auf dem „Stein“ Hof halten. Häufig galt der Besuch der Ordnung von Streitfachen in den vordern Landen; bald bestätigen sie Lehen, Pfand,

Kauf und Tausch, oder sie ertheilen neue Rechte und Freiheiten; bald ist ihre Anwesenheit durch Kriegsrüstungen gegen die Eidgenossen und gegen Zürich veranlaßt, ein anderes Mal wiederum locken sie die Genüsse und Freuden einer Badenfahrt, ein großes Turnier oder ein anderes Hoffest.

Schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts. Aus den aargauischen Städten hört man bittere Klagen über zunehmende Unsicherheit und fortwährende Schädigungen durch die Eidgenossen, welche die Herzoge, wie es scheint, nicht haben verhindern können, so daß die Städte aus eigener Initiative Schritte thaten zu einer Ausgleichung und dadurch bei der Herrschaft in Verdacht kamen, sie seien „eidgenössisch“ gesinnt.

Es kam das Jahr 1415. Ein allgemeines Konzilium war zu Konstanz versammelt, um die Wirren und Unordnungen in der Kirche zu heben. Da geschah es, daß der Herzog Friedrich von Oesterreich, Herr der vordern Lande, sich mit dem Kaiser und mit dem Konzilium überwarf; Reichsacht und Kirchenbann wurden über ihn ausgesprochen und die Völker rings um die österreichischen Lande aufgefordert, den verfehmten Herzog im Namen des Reiches mit Krieg zu überziehen. Auch an die eidgenössischen Orte ging diese Mahnung und fand da verschiedene Aufnahme. Bern war gleich von Anfang an bereit, den günstigen Anlaß zu benützen und fest zuzugreifen. Während andere noch zögerten, zog der Mutz ins Feld und breitete seine kräftigen Taten über die schönen Gefilde am rechten Ufer der untern Aare aus. Inzwischen hatten sich auch die andern Orte ermannt und von einzelnen Stücken an der Reuß und an der Bünz Besitz genommen. Am 21. April fielen die Banner der sieben eidgenössischen Orte in die Grafschaft Baden ein und besetzten die Dörfer. Am 25. April erschienen sie vor der Stadt und dem Schlosse zu Baden und forderten beide zur Uebergabe auf, man werde die Bewohner „eidgenössisch“ behandeln. Allein der in der Stadt liegende tapfere österreichische Hauptmann, der Landvogt Burkard von Mannsberg, mit einer zwar kleinen, aber entschlossenen Besatzung, wies die Aufforderung mit Entschiedenheit von der Hand und war entschlossen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die Gesinnung der Bürgerschaft, welche den Eidgenossen, wie es in den andern aargauischen Städten auch geschehen war, lieber die Thore geöffnet hätte, kam nicht zur Geltung.

So mußten sich denn die Eidgenossen auf eine förmliche Belagerung gefaßt machen. Ohne Säumen wurden dazu die nöthigen Vorbereitungen getroffen; zunächst galt es einen Versuch, den festen Platz durch einen

Sturmangriff zu bewältigen. Mauerbrecher, Leitern und anderes Sturmzeug wurden herbeigeschafft, aber der Angriff durch die vereinte Kraft der Besatzung und der Bürger zurückgeschlagen. Nun versuchte man es auf eine andere Weise. Mit Wurfmaschinen wurden schwere Steine an die Mauern geschleudert, um dieselben zu durchbrechen und niederzuwerfen. Die Bemühungen waren nicht ganz erfolglos, aber die Belagerten ergänzten die Mauern und stützten bedrohte Stellen; auch verdoppelten sie ihre Wachsamkeit. Ebenso wenig war der Versuch der Eidgenossen, durch in die Stadt geworfenes brennendes Pech, Harz und Holz die Bewohner zu schrecken und zur Uebergabe zu nöthigen, von Erfolg begleitet.

So hatten sich die Eidgenossen acht Tage lang umsonst bemüht, die Stadt in ihre Gewalt zu bringen. Rathlos standen sie am 1. Mai vor der Festung, als eben die Kunde einlief, die Berner wollen aus dem Felde ziehen. Es wurde beschlossen, Boten an sie abzuschicken, um auch den Mut nach Baden zu mahnen. Inzwischen wurden die Angriffe gegen die Stadt fortgesetzt; die Hoffnung auf baldigen Zuzug der kriegsfundigen Berner ermutigte die Belagerer sichtlich. Von der Rägern her beunruhigten sie die Außenwerke der an der Limmat stehenden „niedern Feste“, und es gelang ihnen, nach einigen Tagen auch einen Thurm zu schleifen. Da die Stadt gleichzeitig durch Stürme an den Mauern und durch ein wildes kriegerisches Treiben geängstigt wurde und Tag und Nacht nicht zur Ruhe kam, wurde der Unmuth der Bürger gegen den Befehlshaber immer größer und offenkundiger. Die Abneigung gegen einen längern Widerstand wuchs nachgerade zu einer bedrohlichen Gährung. Der Landvogt ersuchte die Bürger durch sein eigenes gutes Beispiel, durch Hinweisung auf einen baldigen Entsatz durch den Herzog Friedrich und durch Drohung gegen allzu Ungeberdige zu ermuntern und zum Ausharren zu bewegen. Am 7. Mai verzweifelte er jedoch selbst an der Möglichkeit, die Stadt länger zu halten. Das Aeußerste für den Herzog zu thun entschlossen, zog er sich mit der Besatzung auf den festen Stein zurück. Das Schloß wollte er seinem Herren unter allen Umständen erhalten. Am 8. Mai kapitulirte dann die mehrfach beschädigte Stadt unter Vorbehalt ihrer bisherigen Rechte und Freiheiten und mit der Bedingung, daß die Eidgenossen, wenn sie den Stein nicht bezwingen könnten, dem Herzog auch die Stadt wieder zurückgeben müssen.

Nun richteten die Eidgenossen die ganze Wucht des Angriffes gegen den trozkigen Stein. Einige verwegene Bogenschützen suchten bei einem vorspringenden Erker Feuer in die Burg zu werfen, aber die brennenden

Pfeile thaten nicht die gewünschte Wirkung. Am 9. Mai traf nun endlich von Mellingen her der ersöhnte Zuzug von Bern ein: 1000 Mann zu Fuß, 50 Lanzen und ein mächtiges „Metallfeuerstück“. Auf dieses letztere setzte man große Hoffnung; denn die Sache war noch neu; erst vor zwei Jahren hatte Bern in Nürnberg zwei gegossene Stücke angekauft. Das Berner Feuerstück versohnte dann auch seine Wirkung nicht. „Den ganzen Tag über wurde mit solchem Gebrüll geschossen, daß sie schier nicht nur die Mauern, sondern die Schloßfelsen gesprengt. Selbst die Freunde fürchteten das Wüthen und erschrafen; doch hat das Stück mehr Schrecken erregt, als eigentlichen Schaden verursacht,“ sagt der Chronist. Wenn auch jeweilen eine Viertelstunde Zeit nöthig war, um das Geschütz zu laden und zu richten, so blieb der moralische Effekt doch nicht aus. Der tapfere Hauptmann sah sich zur Unterhandlung genöthigt. Am 11. Mai Nachmittags wurde zwischen Mannsberg und den vor der Stadt liegenden Hauptleuten der eidgenössischen Orte ein Waffenstillstand und ein Vertrag abgeschlossen und festgestellt, daß das Schloß den Eidgenossen übergeben werden solle, wenn innert acht Tagen von Herzog Friedrich kein Entsatz käme; inzwischen sollen die Feindseligkeiten auf beiden Seiten ruhen. Möglicher Weise hatte Mannsberg beim Vertragsabschlusse bereits Kunde, daß sich der Herzog Friedrich am 7. Mai zu Konstanz vor dem Kaiser gedemüthiget und sich mit ihm ausgesöhnt hatte. Es scheinen in diesen Tagen mehrere Eilboten zwischen Baden und Konstanz unterwegs gewesen zu sein. Am 12. Mai ordnete der Kaiser Sigmund zwei Boten an die Eidgenossen ab, um dieselben von der Fortsetzung des Krieges abzumahnern und in's Besondere um sich die Stadt und die Festung zu Baden zu des Reichs Handen huldigen zu lassen. Die Boten kamen während des Waffenstillstandes im Lager der Eidgenossen an; sie mochten hier mit ihrem Ansinnen einen schlechten Empfang erhalten. Es mußte ja den Eidgenossen Alles daran liegen, den Stein und damit die Stadt und Grafschaft Baden in ihre Gewalt zu bringen, um die Bundesgrenzen bis an den Rhein auszudehnen.

Der Kaiser Sigmund scheint sofort von dem schlechten Erfolge seiner Gesandtschaft und von der Gefahr, in welcher der Stein schwebte, unterrichtet worden zu sein; denn schon am 16. Mai ließ er an die einzelnen eidgenössischen Orte ein zweites Abmahnungsschreiben ergehen, in dem er ihnen seine Aussöhnung mit dem Herzog Friedrich mittheilte und sein Befremden darüber ausdrückte, daß die Eidgenossen sich weigern, vom Kriege gegen das Schloß zu Baden und gegen andere Schlösser und Städte abzustehen und aus dem Felde zu ziehen; er könne, schreibt er,

dies fast gar nicht glauben und fordere sie bei des Reiches Ehre, dessen unmittelbare Glieder sie seien, noch einmal alles Ernstes dazu auf.

Gemäß dem am 11. Mai abgeschlossenen Waffenstillstande hätte die Uebergabe in acht Tagen erfolgen sollen; in Wirklichkeit befanden sich aber die Eidgenossen schon am 17. Mai im Besitze der Burg. Der Stillstand begann am Samstag nach Auffahrt, die Uebergabe geschah am Freitag vor Pfingsten. Einige Chronikschreiber behaupten, die Eidgenossen hätten den Stein nach Ablauf des Waffenstillstandes erst noch im Sturme erobern müssen; es ist dies aber sehr unwahrscheinlich, auch sprechen verschiedene Umstände dagegen, so z. B. das im Jahre 1447 von Konrad von Weinsberg, dem Kammerherren des Kaisers Sigmund, damals vom Kaiser beauftragt, die Eidgenossen in diesem Kampf mit dem Reichspanner zu unterstützen, über diesen Vorfall abgegebene und eidlich erhärtete Zeugniß, welches einfach von einer Uebergabe spricht: Und als vns nun der obgenannte graue Güntherr (dieser Graf Günther war bei der ersten kaiserlichen Botschaft) selig botschafft zu ime ze kommen getan hette, vnd wir also zu ime komen gein Baden, do hatte herr Burkhart von Mansperg selig den von Swicz vnd eydtgnossen die dazumole zu Baden waren die vesten Baden ingegeben. Der Uebereinkunft gemäß erhielten Mannsberg und seine Knechte freien Abzug. Der oben genannte Konrad von Weinsberg, der unmittelbar nach der Uebergabe auf den Platz gekommen zu sein scheint, suchte nun die Burg und was darin war, so weit es in seinen Kräften stand, zu retten und für den Kaiser und für das Reich heraus zu fordern; er fand aber bei den Siegern kein Gehör: Also giengen graue Güntherre vorgeannt vnd wir beyde sammetliche zu den Swiczern vnd eydtgnossen vnd redten mit den bittend vnd gebietend von vnsers gnedigen herrn des keyzers seligen wegen solich vesten vnd was darinnen were vnd ouch die statt vns inzugeben vnd werden zu lossen zu siner koniglichen gnaden hannden, vnd hermanten sie aber als hohe vnd tieff als wir sie von siner gnaden wegen hermanen mochten, solich sloss nit zu brechen vnd ouch darvon nit zu nemen noch zu füren, sundern die statt vnd sloss vnd was uff dem slosse were zu siner koniglichn gnaden hannden komen vnd werden liessen, vnd vns von siner gnaden wegen, das sie aber abslugen gancz verachten vnd der keinns tun wollten.

Nach der Uebergabe des Steins machten sich die Eidgenossen, der kaiserlichen Boten und ihrer Befehle ungeachtet, alsobald daran, die Ge-

mächer auszuräumen. Da gab es eine große Menge von Briefen, Urkunden und Urbarien, Register und Rödel über sämtliche vorderösterreichischen Lande, Rechte und Gerichte. All diese Sachen sammt dem Hausrath wurden auf Wagen verladen und nach Luzern geführt, und das hatte so sehr Eile, daß man selbst am Pfingstsonntag kein Bedenken trug, mit dem Abbruch des Schlosses bis auf das untere Stockwerk zu beginnen. Am folgenden Morgen früh, am Pfingstmontag, wurde die Brandfackel in das schon halb verwüstete Schloß geworfen und so das Zerstörungswerk gründlich zu Ende geführt. Während dieses Vormittags langten dann auch die zweiten kaiserlichen Boten von Konstanz an mit dem ausdrücklichen Befehle an die Eidgenossen, von weitem Gewaltthatigkeiten auf den Stein abzustehen. Zu spät — die kaiserlichen Bevollmächtigten fanden an der Stelle der ehemals so trotzigen Beste einen rauchenden Trümmerhaufen. Die Eidgenossen hatten ihren Zweck erreicht; der Platz, von dem für sie schon manches Unheil ausgegangen, war nicht mehr; sie würden zweifelsohne den Stein auch dann nicht anders behandelt haben, wenn die Bevollmächtigten früher angelangt wären. Es war gleichsam eine nationale Feier, als die freudige Rede vom Sturze des Steins zu Baden von Mund zu Mund ging. Die Belagerung hatte drei Wochen gedauert, trotz der erheblichen Anzahl Truppen aus allen acht Orten doppelt so lange als die Eroberung des ganzen übrigen Aargau's gebraucht hatte. „Nachdem nun die Besti ze Baden gebrochen,“ schreibt Tschudi, „do rüst sich mengklich wider heimzeziehen, und danktend die sieben Ort denen von Bern Ir trostlichen Hilff und Zuzugs; also verrücktend die von Bern von Baden des obgenannten 20 Tags Mey, nachdem die Besti verbrennt was. Die andern Eydgnossen versachend und verschuffend Ire Sachen mit denen von Baden, wie sie notdürfftig bedunckt und zugend ouch wider heim, und gabend alle Ort den Iren in diser Reiß Sold, es was ouch ze Baden aller Dingen gnug und in gutem wolfeilen Kouff, Win, Brod, Fleisch und ander Ding, als lang man da lag.“

So war Baden mit den beiden Schlössern in den Besitz der Eidgenossen gekommen; der ohnmächtige Zorn des Kaisers konnte an dieser Thatfache nichts mehr ändern. Die Stadt erhielt eine überaus freie und unabhängige Stellung mit eigenem selbst gewähltem Rath und Gericht; die Dörfer der Grafschaft dagegen wurden dem von den Eidgenossen gesetzten Landvogte unterstellt, der seine Wohnung in der niedern Beste an der Limmatbrücke zu Baden hatte.